

Neue Wege des deutschen Außenhandels

Fortschritt der deutschen Eigenernährung — Aber erst am Beginn — Noch keine Ursache zur Klage für das Ausland
Von Franz E. Edenbrecher.

Im ausländischen Urteil, nicht nur in der Presse, sondern auch in den öffentlichen Betondungen ausländischer Wirtschaftler und Politiker findet sich immer wieder die Behauptung, daß der Rückgang unserer Ausfuhr als Folge der deutschen Einfuhrdrosselung betrachtet werden müsse. In Wirklichkeit hat sich diese Einfuhrdrosselung bis zum heutigen Tage auf den wesentlichen Lieferungsgebieten des Auslandes überhaupt noch nicht durchgesetzt. Das gilt nicht zuletzt von der deutschen Einfuhr an Nahrungs- und Genussmitteln. Auf diesem Gebiete sind ganz besonders kräftige Anstrengungen gemacht, um durch eine größere Planmäßigkeit der Erzeugung der deutschen Landwirtschaft zu auskömmlichen Preisen eine Entlastung der Devisenausgabe für unsere Volksernährung herbeizuführen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die angelegten Maßnahmen auf landwirtschaftlichem Gebiete sich erst nach längerer Zeit voll auswirken können.

Die deutsche Politik verfährt also auch schon aus ganz natürlichen Gründen überaus schonend für den internationalen Wirtschaftsausgleich. Auf den einzelnen Gebieten des Nahrungs- und Genussmittelhandels läßt sich heute schon ein Vergleich des ersten Halbjahres 1934 mit der entsprechenden Zeit des Vorjahres anstellen. Damals führte Deutschland an Nahrungs- und Genussmitteln einschließlich Vieh und Futtermittel für 825,8 Millionen Mark aus dem Auslande ein. In diesem Jahre beläuft sich die Einfuhrsumme immer noch auf 687,5 Millionen Mark. Das bedeutet einen Rückgang von rund 17 vom Hundert, während die deutsche Ausfuhr nach anderen Ländern in der gleichen Zeit bis zu 82 vom Hundert zurückgegangen ist. Beispielsweise nahmen Frankreich 28,5 vom Hundert, die Vereinigten Staaten 35,4 vom Hundert weniger deutsche Waren in diesem Jahre als im Vorjahre. Ein Rückgang der deutschen Einfuhr von Nahrungs- und Genussmitteln aller Art um rund 17 vom Hundert ist gewiß an und für sich sehr beachtlich. Aber diese Zahl bezieht sich doch nur auf die Preise. Schaltet man die Preisveränderungen aus, dann beträgt die Abnahme noch nicht einmal 8 vom Hundert. Mengenmäßig hat sich der Bezug von Nahrungs- und Genussmitteln aus dem Auslande also gar nicht wesentlich zugunsten des Auslandes verändert.

Gerade die wichtigsten und höchstwertigen Nahrungs- und Genussmittel haben der Einfuhrdrosselung einen besonders starken Widerstand entgegengesetzt. Die Einfuhr von Obst, Süßfrüchten, Wolleerzeugnissen, Fischen, Fleischwaren, Eiern, Kaffee, Tee, Kakao, Tabak samt dem Preise nach um etwas über 3 vom Hundert. Die Einfuhrmenge auf diesem Gebiete ist in diesem Jahre aber sogar noch um 4,5 vom Hundert gestiegen. Prüft man die erwähnten Warengruppen in einzelnen nach, dann ergeben sich im schlimmsten Falle nur geringe Ausfälle für das Ausland. Insgesamt verdient es an diesen Waren gerade in diesem Jahre mehr an Deutschland als im vorigen. Es ist selbstverständlich, daß die Arbeit der deutschen Landwirtschaft in einzelnen Warengruppen natürlich Fortschritte gemacht hat. Erheblich sind sie aber nur bei Käse und Butter in Erscheinung getreten. Während die Eiereinfuhr nur um 4,6 vom Hundert zurück-



Der deutsche Kreuzer Karlsruhe hat soeben von Kiel aus eine achtmönatige Ausbildungstour angetreten.

gegangen ist, jentte sich die Kaseinfuhr um 15,6 vom Hundert, die Buttereinfuhr um 17,6 vom Hundert. Bei der Eiereinfuhr wurden vereinzelte Länder sogar sehr schwer getroffen. Die Eiereinfuhr aus Südlawien ging um mehr als 75 vom Hundert, aus Finnland um 63 vom Hundert und aus Schweden um 50 vom Hundert zurück. Beträchtliche Ausfälle hatten auch Litauen, Belgien, Polen, Norwegen und Ungarn. Andere Herkunftsländer, und zwar solche, die rechtzeitig mit Deutschland in Wirtschaftsverhandlungen eingetreten waren, verbesserten aber sogar die Eiereinfuhr. Das gilt namentlich für die Niederlande, Bulgarien und Rumänien. Von diesen Ländern hat aber nur Belgien die Einfuhr deutscher Waren um 15 vom Hundert gesteigert.

Schärfer tritt die deutsche landwirtschaftliche Aufbauarbeit bei dem Bezug von Fettstoffen hervor. Hier vollzog sich eine Abnahme der Einfuhr um fast 19 vom Hundert. Das bezieht sich aber nur auf Dele und Fette für Ernährungszwecke. Bei den technischen Zwecken dienenden Deilen und Fettstoffen erfolgte dagegen eine Verbesserung des Auslandsabzuges nach Deutschland. Bei den Ernährungsölen und Ernährungsstoffen war die Abnahme bei den tie-

hen Erzeugnissen am größten. Der Rückgang betraf vor allem gehärtete Fette, Dele und Trane, die in Höhe von 92 vom Hundert, Rohtran in Höhe von 80 vom Hundert zurückgingen. Der Einfuhrüberschuß von Deifrüchten und Delesaaten nahm aber wiederum um mehr als 16 vom Hundert zu. Bei Kopra trat eine Verdoppelung der Einfuhr, bei Erdnüssen und Palmkernen eine Steigerung um fast die Hälfte ein. Als sehr lohnend erwies sich für das Ausland auch die Einfuhr von Weinen nach Deutschland. Sie nahm im Vergleich zum Vorjahre im ersten Halbjahr 1934 um 47,4 vom Hundert zu.

Diese Betrachtungen, die einwandfrei durch amtliche Zahlenangaben deutscher und ausländischer Quellen gestützt werden können, erweisen durchschlagend, daß das Ausland über die deutsche Einfuhrdrosselung weit mehr redete, als es sie bisher zu spüren bekam. Bisher! Sogar auf dem Ernährungsgebiete! Für die meisten industriellen Rohstoffe hat ja sowieso eine Steigerung des Auslandsabzuges nach Deutschland infolge der Besserung der Lage des deutschen Binnenmarktes eingeleitet. Zu irgendwelchen fühlbaren Rückschlägen für das Ausland führte die neue Politik also bisher noch nicht. Sie will ja überhaupt nicht das Ausland schaden, sondern Deutschland schützen. Wir sind es ja nicht, die dem Welthandel Abbruch zu tun wünschen.

Das Volkvermögen im Hausbesitz

Vor dem Kriege mit RM. 100 Milliarden ein Drittel — Verwaltung von 16,5 Millionen Wohnungen — Gemeinschaftsinteressen der Mieter und Vermieter — Zur Stuttgarter Tagung des Zentralverbandes

Von Erich Tribius, Präsident des Zentralverbandes deutscher Haus- und Grundbesitzervereine

W.D. In der deutschen Öffentlichkeit macht man sich vielfach noch kein richtiges Bild von der wirtschaftlichen Bedeutung des deutschen Haus- und Grundbesitzes. Man hat wohl eine Vorstellung davon, welche Rolle in der deutschen Volkswirtschaft die Eisenbahnen, die großen Industrieunternehmen usw. spielen. Aber die wenigsten wissen, daß der deutsche Haus- und Grundbesitz vor dem Kriege ein Drittel des gesamten deutschen Volkvermögens umfaßte und einen Wert von mehr als 100 Milliarden Mark darstellte. Dieser Wert ist durch die Mißwirtschaft des marxistischen Systems stark vermindert worden. Man hatte dem deutschen Haus- und Grundbesitz unter Ausnahmerecht gekümmert und mit ihm Schindluder getrieben. Man hatte aber nicht bedacht, daß die ganze deutsche Wirtschaft krank werden mußte, wenn ein so lebenswichtiges Organ vom Gelambkörper abgeschnürt wurde.

Die ungeheuren Werte, die im deutschen Haus- und Grundbesitz investiert sind, stellen bekanntlich nicht ausschließlich das Vermögen der Hauseigentümer dar, sondern in ihnen ist ein großer Teil des Sparkapitals aller deutschen Volksgenossen enthalten. Auch die kleinsten deutschen Sparer sind an dem wirtschaftlichen Wohlergehen des deutschen Haus- und Grundbesitzes insofern beteiligt, als durch die Vermittlung von Sparkassen, Versicherungsanstalten usw. ihre Spargroschen im Vertrauen auf die wirtschaftliche Festigkeit des Haus- und Grundbesitzes in Gestalt von Hypotheken den Hauseigentümern zur Verfügung gestellt worden sind. Somit ist der deutsche Haus- und Grundbesitz der verantwortliche Verwalter eines gewaltigen Teiles des deutschen Volkvermögens.

19. Kapitel

Margaret machte in der Tat gleich am nächsten Tag den Versuch, sich den „Slovenski Narod“ zu verschaffen. Da sie aber kein bestimmtes Datum angeben konnte und überhaupt nicht wußte, wann und wo Hermann das betreffende Blatt aufgeböhrt hatte, verließ die Sache ergebnislos.

Ebenso ergebnislos waren Hermanns Bemühungen, sie zur endlichen Einkleidung der Scheidung zu bewegen.

„Ich tue es nicht,“ lautete ihre immer wiederkehrende Antwort auf alle seine Vorstellungen. „Für mich wird nichts mehr anders, ob ich nun diesen oder jenen Namen trage! Und der Name Jeglic ist ja doch das einzige Band, das mich noch mit meinem Kind verbindet. Das zerreiße ich nicht.“

Wutentsetzt verließ sie Hermann.

Er ahnte nicht, daß das, was er als zwingenden Trennungsgrund ansah, für Margaret das gerade Gegenteil bedeutete. Wie hatten ihre Gedanken sich mehr mit dem verlassenen Gatten beschäftigt, fühlte sie sich ihm seelisch inniger verbunden als jetzt, wo sie sein Leid und seine Schmach mitleidlich.

Selbst die Sehnsucht nach dem Kind trat zurück vor der größeren, Wladlo jetzt nahe sein, ihn trösten zu dürfen.

Mehrmals in schlaflosen Nächten tauchte der Gedanke in ihr auf, einfach zu ihm zu fahren.

Aber im kalten Licht des Morgens verwarf die Vernunft dann jedesmal diesen Impuls.

Gott weiß, ob er noch in Spillersdorf war. Seine Stellung dort mußte durch die Verhaftung des Baters ja unhaltbar geworden sein, und wahrscheinlich hatte er sich sogleich verlegen lassen. Dann aber lönten auch seine Worte wieder in ihren Ohren: „Ich wollte, ich hätte dich nie gesehen! Du bist das Bleigewicht am Wagen meines Lebens. Eine Feindin bist du mir, die mich in meiner Karriere hindert und mich unmöglich macht.“

Nein, sie konnte nicht zurück. Wenn ihre Sehnsucht schon den eigenen Stolz unter die Füße treten wollte — um feinetwillen durfte sie es nicht! —

Eines Tages, anfangs Dezember, als Margaret ziellos durch die Straßen schlendernd vor einer Buchhandlung stehen blieb und halb gedankenlos die dort ausgestellten Bücher und Zeitschriften musterte, öffneten sich ihre Augen plötzlich weit vor Erstaunen.

Neue Imkerzeitung, ein Wegweiser für Bienenzüchter und Bienensreunde, herausgegeben von Wladimir Jeglic“ stand da auf einem Hest zu lesen.

Drei, viermal las sie die Worte wieder, ohne zu begreifen. Wladimir Jeglic — war das ihr Wladlo? Konnte er es sein? Wie kam er als Bezirksrichter dazu, eine Imkerzeitung herauszugeben?

Freilich — er hatte sich immer für den Gegenstand interessiert und sich in seinen Ruhestunden viel damit befaßt. Schon in Laibach, als sie noch in dem kleinen reberumspannten Häuschen der Baronin wohnten, hatte er Bienenzüchterei getrieben. Nur im Kleinen natürlich — drei Stöcke nur. Aber Margaret erinnerte sich, mit welcher Liebe und welchem Interesse er seine „Wölfer“ stets beobachtet und gepflegt hatte. Auch sie mußte oft mitkommen, und er erklärte ihr dann alles und freute sich, wenn es ihr gefiel.

Später, auf Hochegg, hatte er dies dann in größerem Maßstab fortgesetzt, und sein Bienenhaus war ihm das Liebtie vom ganzen Gut gewesen. Damals war sie selbst nur selten mitgegangen des Kleinen wegen, der überall mit dabei sein wollte und für den sie stets die Bienenstiche fürchtete.

Und nun... aber nein, es konnte nicht sein. Eine Zeitung herauszugeben, erforderte doch Zeit und die konnte er kaum haben neben seinen Amtsgeschäften. Es mußte sich da nur um eine zufällige Namensgleichheit handeln.

(Vertf. folat.)



Urheberrecht C. Ademann, Romanzentrale Stuttgart

Margaret erhob sich. Sie sah noch immer blaß und verstört aus.

Alle sahen sich verdutzt an.

„Ihr entschuldigt... aber ich möchte jetzt ein wenig allein sein. Es kam so plötzlich... ich würde nur eure stöhnliche Stimmung hören.“

Sie nickte ihnen zu und verließ hastig das Zimmer.

„Du hättest es ihr nicht sagen sollen... wenigstens nicht so unvermittelt,“ bemerkte Otto vorwurfsvoll.

„Sie hat doch immerhin jahrelang mit dem Menschen unter einem Dach gelebt...“

„Ach was, es wird sie so am schnellsten furieren. Sie muß doch endlich loskommen von der Familie Jeglic! Ich hoffe sie geht leichter zur endgültigen Scheidung zu bringen, denn unmöglich kann sie den demakelten Namen noch weiterhin tragen wollen!“

„Ein Glück nur, daß du die Zeitung gleich wieder einsteckst, nachdem du sie uns vorgelesen. Wenn sie erst das von Wladlo wußte, stünde ich für nichts bei einem so exaltierten Charakter wie deine Schwester,“ jagte Jella. „Du darfst übrigens angeben, daß sich Margaret das Blatt nicht auf eigene Faust verschafft. Ihre Fragen haben mir ganz danach aus.“

Der junge Rechtsanwalt lächelte überlegen. „Wie flug du bist, Schatz! Aber sei unbesorgt, daran dachte ich bereits und habe im Zentral-Kiosk, wo allein hier der „Slovenski Narod“ zu haben ist, alle vorhandenen Exemplare aufgekauft.“

Darüber hinaus aber besitzt er im Rahmen der Volkswirtschaft eine ungeheuer wichtige Funktion. Aus der letzten Kundgebung des Zentralverbandes Deutscher Haus- und Grundbesitzervereine, die Anfang Dezember vorigen Jahres in Frankfurt am Main stattfand, wurde diese wirtschaftliche Bedeutung mit folgenden treffenden Worten umschrieben: „Der deutsche Hausbesitz verwaltet mehr als 13,5 Millionen Mietwohnungen und rund drei Millionen Neubauwohnungen. Wer über so viel Wohnraum verfügt, trägt eine hohe Verantwortung für das Lebensglück des ganzen Volkes. Denn die Wohnung, das Heim, ist der Lebensmittelpunkt gerade des Deutschen, und wie er sich dort fühlt, wie er beherbergt wird, darin liegt schon die Hälfte seines Lebensglückes, seines Lebensglückes beschlossen. Hierin besteht die große soziale und nationale Bedeutung des Hausbesitzes. Nicht minder groß ist seine wirtschaftliche. Grund und Boden sind die Unterlage jeder Wirtschaft; Boden und Hausbesitz sind der innerste Kern des nationalen Vermögens und Wohlstandes. Werden sie rot, so leidet das ganze Volk mit.“

Die zentrale Organisation des deutschen Hausbesitzes, der Zentralverband Deutscher Haus- und Grundbesitzervereine, der am 27. und 28. Oktober in Stuttgart seine diesjährige Jahrestagung abhält, ist für die Verantwortung voll bewußt, die den deutschen Haus- und Grundbesitz in seiner Gesamtheit aus dieser gewaltigen wirtschaftlichen Stellung erwächst. Er weiß andererseits auch, daß in dem Verhältnis des Haus- und Grundbesitzes zu den anderen Volksschichten noch manche Vorurteile aus der Zeit der marxistischen Verhetzung ausgeräumt werden müssen. Als Präsident des Zentralverbandes habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, mit allen Kräften dafür Sorge zu tragen, daß die naturnotwendig verschiedenen Interessen auf der höheren Ebene der Volksgemeinschaft ihren friedlichen Ausgleich finden. Diese Aufgabe wird im nationalsozialistischen Staat erfüllt werden. Es wird dafür Sorge getragen werden, daß ein gerechter Ausgleich gefunden wird zwischen den Interessen des Hausbesitzers und des Mieters. Ich habe mich besonders dafür eingesetzt, daß durch die Einführung des für das ganze Reich geltenden Einheitsmietvertrages in den Häusern selbst die Grundlage für eine Überwindung des Klassenkampfes und für die Förderung einer wahren Volksgemeinschaft gelegt wird.

Wir dürfen aber nicht übersehen, daß es im Interesse des ganzen Volkes auch darauf ankommt, die Wirtschaftlichkeit des Haus- und Grundbesitzes wieder herzustellen. Der Marxismus hatte geglaubt, ohne Gefährdung der allgemeinen Interessen den Haus- und Grundbesitz wirtschaftlich ruinieren zu können. Das deutsche Volk hat für diese sinnlose, wirtschaftszerstörende Politik ein schmerzliches Lehrgeld bezahlen müssen, denn die Arbeitslosigkeit ist zu einem erheblichen Teil dadurch verursacht worden, daß der deutsche Hausbesitz als Arbeitgeber und Auftraggeber der deutschen Wirtschaft jahrelang so gut wie völlig ausfiel. Auch heute ist — wir dürfen es nicht verschweigen — der Haus- und Grundbesitz noch wirtschaftliches Notstandsgebiet. Ich weiß genau, daß die neue Staatsführung nicht binnen kurzer Zeit alle Schäden beseitigen kann, die die marxistische Mißwirtschaft verursacht hat. Ich sage auch den deutschen Haus- und Grundbesitzern immer wieder, daß sie die Zähne zusammenbeißen und selbst mit Hand anlegen müssen, bis die allgemeine wirtschaftliche Erholung es gestattet, auf diesem wichtigen Gebiete grundsätzliche Ordnung zu schaffen. Angesichts der gewaltigen Belastungen, die in der Systemzeit dem Haus- und Grundbesitz aufgebürdet worden sind, leuchtet es ohne weiteres ein, daß die bisher gewährten steuerlichen Erleichterungen nicht entfernt ausreichen können, um das finanzielle Gleichgewicht wieder herzustellen. Besonders schwierig haben sich bekanntlich die Verhältnisse im Neubausbesitz gestaltet.

Die Stuttgarter Tagung wird nicht dem Zweck dienen, wirtschaftliche Einzelfragen zu klären, so wesentlich dies auch ist. Sie soll die Organisation des deutschen Haus- und Grundbesitzes durch die Vertiefung der kameradschaftlichen Bindung härten und dadurch in den Stand setzen, auch in Zukunft ihre Aufgabe innerhalb des Volksgemeins zu erfüllen. Bei der großen Instandsetzungsaktion des letzten Winters hat der Haus- und Grundbesitz bewiesen, daß er auf dem Posten ist. Der Zentralverband wird seine Erziehungsaufgabe in dem Sinne fortsetzen, daß er das seinen Mitgliedern anvertraute Volkvermögen als eine Art Weib anseht, dessen Verwaltung im Sinne der Volksgemeinschaft geführt werden muß, andererseits muß aber auch von dem Mieter eine entsprechende Rücksicht auf den Hausbesitzer verlangt werden.

Ich habe mich mit Erfolg darum bemüht, daß künftige Mißbilligkeiten und Beschwerden nicht mehr ohne Nachprüfung durch die zuständigen Ministerien und Parteidiensstellen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, denn wir müssen gemeinsam daran arbeiten, daß nicht eine einseitige und deshalb verbitternde Stellungnahme zumunsten des Hausbesitzes erfolgt. Dies gilt in erster Linie auch für die Unterbringung der kinderreichen Familien, wobei ebenfalls im Interesse des friedlichen Zusammenlebens die Verpflichtungen beider Seiten zu beachten sind.

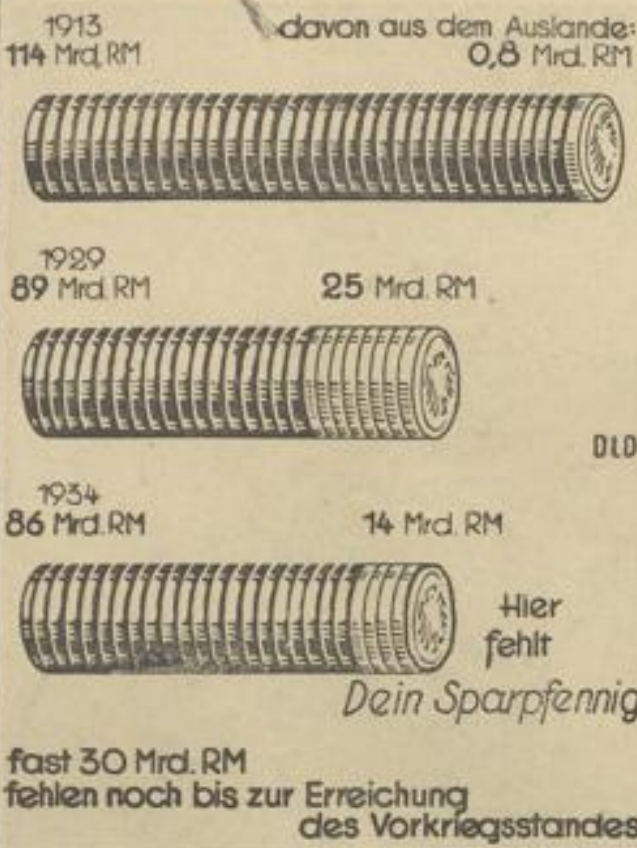
Die Stuttgarter Tagung des deutschen Haus- und Grundbesitzes wird aus der inneren Überzeugung aller dort Versammelten zu einem starken Bekenntnis der unwandelbaren Treue zum Führer und zum neuen Deutschland werden.

Durchgehende Arbeitszeit gesundheitlich unerwünscht

Berlin, 26. Okt. Der ärztliche Ausschuss der Deutschen Gesellschaft für Gewerbegerichte hat, wie das Ritz einer Mitteilung des Reichsgesundheitsamtes entnimmt, Richtlinien für die Regelung der Arbeitszeit mit Pausen nach gesundheitlichen Gesichtspunkten aufgestellt, die einige bemerkenswerte Empfehlungen enthalten. Die erst in der Nachkriegszeit in Deutschland zur allgemeinen Verbreitung gelangte durchgehende Arbeitszeit wird als gesundheitlich unerwünscht grundsätzlich abgelehnt. Es wird die geteilte Arbeitszeit überall empfohlen, wo die Verkehrs- und Betriebsverhältnisse der Gefolgschaft die Möglichkeit geben, eine etwa zweistündige Arbeitszeit zum Aufladen der eigenen Hauslichkeit zu benutzen. Wo diese Voraussetzung fehlt, soll die Einführung der durchgehenden Arbeitszeit an die Bedingung geknüpft sein, daß durch entsprechende Arbeitspausen und Bereitstellung der erforderlichen Einrichtungen die Gelegenheit zur Einnahme einer warmen Mittagsmahlzeit im Betriebe geboten wird.

Auch Dein Spargroschen hilft der Deutschen Volkswirtschaft

Kredite der deutschen Wirtschaft



Die Kreuzerfahrten der „Emden“

Tagebuch eines Mitkämpfers

Am 9. November fährt sich zum 20. Male der Tag, an dem der Kreuzer „Emden“, dessen Name mit der Tradition der alten deutschen Flotte besonders eng verknüpft ist, nach seinen beispiellos erfolgreichen Kapereinfahrten, die ihn zum Schrecken des Weltmeeres machten, vor den Kolossaln kampfunfähig gemacht wurde und auf Grund gesetzt werden mußte. Das auf der Insel ausgelegte Landungskorps unter Kapitänleutnant von Müse entkam in abenteuerlicher Fahrt auf dem Segelschoner „Agelha“, während der überlebende Teil der Besatzung mit dem Kommandanten des Kreuzers, Kapitän von Müller, in Gefangenschaft geriet. Am 28. Oktober werden in der Vaterstadt des Kreuzers, in Emden, die heute noch lebenden Angehörigen der Besatzung zusammenkommen, um ihrer gefallenen Kameraden zu gedenken. Aus diesem Anlaß lassen wir eine Artikelserie erscheinen, in der ein alter Emdenkämpfer, der frühere Obermaschinistenmaat Jaguttis-Emden, von den Heldentaten des Kreuzers erzählt.

Aus dem Bordtagebuch eines Mitkämpfers

Von Obermaschinistenmaat Jaguttis-Emden.

1. Mobilmachung

Als die Schiffe in Serajewo das Signal zum Ausbruch des Weltkrieges gaben, lag der Kreuzer „Emden“, der zum Verbände des deutsch-ostasiatischen Kreuzergeschwaders gehörte, vor Tsingtau. Kurz vorher waren neue Ersatzmannschaften aus Deutschland gekommen, jedoch an Bord alles vollaus beschäftigt war. Als die Schreckensnachricht Tsingtau erreichte, glaubte zunächst noch niemand an einen bevorstehenden Krieg. Erst als der österreichische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ unangemeldet in Tsingtau einlief, und kurz darauf die deutschen Kanonenboote, die noch nicht fällig waren, folgten, merkte man, daß etwas vorging.

Die „Emden“ stand im regen Verkehr mit der Heimat. Bald reichte ein Mann nicht mehr aus, um die Telegramme von der Post zu holen, jedoch dort eine regelrechte Wache eingerichtet werden mußte. Der Kommandant, Fregattenkapitän von Müller, der erst ein Jahr vorher die Führung des Schiffes übernommen hatte, war Tag und Nacht beschäftigt.

Am 24. Juli 1914 meldete die Tsingtauer Zeitung den Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Serbien. Am 31. Juli kam von Berlin der Befehl: „Drohende Kriegsgesahr“. Jetzt wurde Fieberhaft an der Ausrüstung des Schiffes gearbeitet. Die Stimmung an Bord war ziemlich nüchtern, denn es wußte ja noch niemand, welche Rolle die „Emden“ im Kriege spielen sollte. Viele beneideten die Tsingtauer Garnison, die ihre Kriegsaufgabe genau kannte. Ein Gefühl aber herrschte allgemein an Bord: Blindes Vertrauen zum Kommandanten.

Nachdem die umfangreiche Mobilmachungsarbeit geleistet war, beschloß der Kommandant, den Kriegsausbruch auf hoher See abzuwarten und befahl am Freitag „Dampf auf“. Noch am selben Abend verließen wir Tsingtau. Unterwegs gabs viel zu tun. Die Munition mußte fertig gemacht werden, die Kohlenvorräte mußten dem Meere verschwinden, alle Mann waren daher voll beschäftigt.

Sonntag Mittag traten wir, schwarz wie wir vom Kohlen-schuppen waren, auf den hinteren Aufbaudeck zum Gottesdienst an. Wie immer hielt der Kommandant die Andacht ab, aber wir alle ahnten, daß noch mehr kommen würde. Und richtig! Der Kommandant gab bekannt, daß Deutschland mobil gemacht habe. Er sagte nicht viel dazu, und er brauchte auch nicht viel zu sagen. Die kurze Feier schloß mit drei Hurras auf den obersten Kriegsherrn. Nun galt es, der Welt zu zeigen, was die „Emden“ leisten konnte.

In der Nacht kam die funken Telegraphische Meldung der Kriegserklärungen Rußlands und Frankreichs. Früh beim Wachwechsel wurde das im Schiff ausgepiffen. Jetzt hieß

es, hart nach dem Feinde spähen. Unsere Gegner hatten gleichfalls Schiffe in Ostasien, und sie konnten in der Nähe sein. Der folgende Tag und die Nacht verliefen jedoch ruhig.

2. Die erste Priße

Am nächsten Morgen wurden wir durch das scharfe Wort „Klar Schiff zum Gefecht!“ geweckt. Wie ich aus der Hängematte kam, weiß ich nicht. Jedenfalls ging es sehr schnell. Während des Anziehens gelang es mir aber noch, einen Blick zum Seitenfenster hinaus zu werfen. Ich sah „voraus“ große Rauchwolken, konnte auch noch mehrere Schornsteine unterscheiden. Das fing ja gut an, gleich am ersten Tage ein Feind. Nun, siegen oder untergehen! In dieser Gewissheit laufe ich nach meiner Gefechtsstation. Einige Handgriffe, die Gefechtskaltung war getroffen, und die Station konnte „klar“ gemacht werden.

Das Schiff begann zu zittern, ein Zeichen, daß die Maschinen „große Fahrt“ liefen. Jetzt konnte es nicht mehr lange dauern, bis wir am Feind waren. Raum waren einige Minuten verstrichen, als auch schon der erste Kanonenschuß erdröhnte, dem bald weitere folgten. Ob es Einzelschüsse oder ganze Salven waren, konnte ich nicht unterscheiden. Soviel aber war gewiß: Das Schiff befand sich im Gefecht.

Da in Shanghai meistens ein russischer Kreuzer lag, der bei Kriegsbeginn wahrscheinlich den Hafen verlassen hatte, und dem wir den Weg nach Wladiwostok verlegen wollten, so dachte ich, er sei es, mit dem wir ins Gefecht gekommen waren. Bald erfuhr ich aber, daß wir nur einen Dampfer der russischen freiwilligen Flotte gelapert hatten.

Als ich an Deck kam, sah ich einen stattlichen Dampfer mit zwei Schornsteinen vor uns liegen. Das Prißkommando fuhr gerade ab. Die See war bewegt, und es erforderlich allerhand seemannisches Geschick, den Kutter längsseits des feindlichen Dampfers zu bringen. Dort wurden dann die wichtigsten Posten von unseren Leuten besetzt und die Besatzung zur Abgabe aller Waffen aufgefordert. Die Topplagen mußten niedergeholt werden, dafür ging am Flaggenmast die deutsche Kriegssflagge hoch zum Zeichen, daß der Hilfskreuzer unser Eigentum geworden war. Als unsere Farben von dem Schiff wehten, da waren wir erst recht stolz auf unseren ersten Erfolg. Wenn wir jetzt zu Grunde gingen, dann geschah es wenigstens nicht ganz ohne Ruhm.

Der Dampfer folgte mit großer Fahrt der „Emden“ nach. Die Beute mußte rasch in Sicherheit gebracht werden. Das Schiff hieß „Kijän“. Vor acht Jahren war es auf der Schichau-Werft erbaut worden. Seine Wasserverdrängung betrug 8000 Tonnen. Es besaß mit einer unbedeutenden Ladung auf der Fahrt von Japan nach Wladiwostok.

Am 4. August 1914 meldete der Ausguckposten: „Voraus oder gleichmäßig aufsteigende Rauchwolken!“ Man konnte vermuten, daß es die beiden französischen Panzerkreuzer waren, die von Japan nach Saigon fuhrten. Auf der Jagd nach uns konnten sie nicht sein, denn der drahtlose Hilferuf des „Kijän“ konnte von ihnen nicht aufgefangen worden sein, da wir ihn durch verstärktes Zwischenfunkn unverkündet gemacht hatten. Ein Zusammentreffen mit so überlegenen Gegnern mußte die „Emden“ bei Tage nach Möglichkeit vermeiden, und daher wurde der Kurs geändert, allerdings so, daß wir die beiden Panzerkreuzer nachher wieder treffen mußten, wenn sie in der alten Richtung weiterfuhrten. Diese Hoffnung erfüllte sich allerdings nicht. Die beiden Kreuzer hatten uns offenbar bemerkt, und für einen stärkeren Gegner gehalten.

Am Mittwoch gab der erste Offizier der Besatzung bekannt, daß auch England Deutschland den Krieg erklärt hatte. Er endete mit den Worten: „Jetzt brauchen wir nicht mehr lange zu suchen. Alles, was sich zeigt, sind unsere Gegner“.

„Feinde ringsum!“ Donnerstag früh sollten wir in Tsingtau einlaufen. Tsingtau befand sich in vollem Kriegszustand und lag wie ausgestorben da. Alles war dunkel, und erst auf unseren Anruf brannten einige Laternen auf, um die Fährerinne anzuzeigen. Viele Chinesen verließen die Stadt. Zahlreiche deutsche Freiwillige stellten sich dafür ein. Die kleinen Kanonenboote wurden zum Teil außer Dienst gestellt und das Personal der Garnison zugestellt oder zur Auffüllung der im Dienst befindlichen Schiffe benützt. Die „Emden“ bekam einen Teil von „SMS Titis“, vorwiegend aus den Reihen des Maschinenpersonals.

An Bord wurde fleißig gearbeitet; denn wir wußten, daß wir nicht sobald wieder Gelegenheit haben würden, alles in Ordnung zu bringen. Neben der Arbeit auf den Schiffen des Geschwaders galt es auch noch, zwei Hilfskreuzer und weitere Kohlendampfer auszurüsten. Der eine Hilfskreuzer war der „Blond-Dampfer“ „Prinz Eitel Friedrich“, der Ausrüstung und Personal von Jaguar und Tiger bekam, der andere unsere Priße, der Hilfskreuzer „Kijän“, der die Besatzung von „Cormoran“ erhielt und auch gleich auf diesen Namen umgetauft wurde. Nachmittags um fünf Uhr waren wir marschbereit, und während die Bordkapelle die „Macht am Rhein“ erklingen ließ, setzte sich das Schiff in Bewegung unter der Führung eines Minenlegers, der uns durch die Minenperre geleitete. Auf der Anrede schlossen sich uns der Kohlendampfer „Markomannia“ und der Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ an.

Nach einigen Tagen hatten wir den weiten Ozean erreicht. Wir lagen in tiefem Schlaf in den Hängematten, als kurz vor Mitternacht ein greller Ruf das Schiff durchhellte. Alarm. Im Nu waren wir auf den Gefechtsstationen. Einige Minuten vergingen. Schließlich begab ich mich an Deck, um von der Gefechtsbedienung etwas Näheres zu erfahren. Gerade, als ich an Deck kam, blühte einer unserer Scheinwerfer auf, und in dem Lichtstrahl sah ich ganz dicht vor uns ein Segelschiff. Es war eine große, chinesische Dschunke mit braunen Segeln. Im grellen Scheinwerferlicht sah das Schiff blutrot aus. Hinten am hohen Heck stand ein einjähriger Mann, der das Steuer hielt. Der Obermaschinist, der mit mir an Bord gekommen war, stand freudebeleg neben mir. Er sagte nur: der „Fliegende Holländer“. Im Nu erfolgte das Scheinwerferlicht, wir drehten ab und jagten in dunkler Nacht davon. Von diesem Erlebnis wurde nicht gesprochen, aber noch mancher mag später in gefährlichen Augenblicken an diese Begegnung mit dem sagenhaften Schiff gedacht haben.

Fortsetzung folgt.

Druck und Verlag: W. Riefel'sche Buchdruckerei in Altenfeld. Hauptverteilung: L. Kauf. Anzeigenleitung: Gust. Wobnitz. Altenfeld, D.-A. d. L. Nr. 2100

